

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diesen Himmelfahrtstag steht im Johannesevangelium, im 17. Kapitel. Das sind die sogenannten Abschiedsreden Jesu an seine Jünger. Es ist der letzte Teil eines großen Gebets Jesu zu seinem himmlischen Vater; ein Gebet, das über alle Zeiten hinaus seinen Jüngerinnen und Jüngern, seinen Schülerinnen und Schülern – also uns - gewidmet ist.

20 Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden,

21 dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.

22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind,

23 ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.

24 Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war.

25 Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast.

26 Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.

(Joh 17,20-26)

Herr, segne du unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Diese Zwischenräume! Was will da werden?!“ Joseph Beuys soll in einem Gespräch über seine künstlerische Arbeit diesen Satz ausgerufen haben. Es waren solche Zwischenräume zwischen dem Einen und dem Anderen, die Beuys nicht schockiert, sondern die ihn immer wieder interessiert haben: Das waren doch nicht nur leere Räume zwischen dem einen Menschen und dem anderen. Zwischen dem Betrachtenden und dem, was er sah. Diese Zwischenräume, das waren doch selber kreative, schöpferische Orte. Dort musste doch etwas hin und hergehen.

Einmal entdeckte Beuys, für seine ungewöhnlichen Aktionen bekannt, in der italienischen Stadt Bolognano zwei Sandsteintröge, die kalt und unbeweglich nebeneinanderstanden. In diese Tröge setzte er kleinere Blöcke aus dem gleichen Sandstein. Und dann goss er Olivenöl hinein und plötzlich war da so etwas wie eine Verbindung, vielleicht sogar eine Bewegung. Olivenöl – für ihn ein Material, aus dem die Menschen Kraft und Energie schöpfen, das in der Natur entstanden ist, das die Isolation aufbricht.

Immer wieder hatte sich das niederrheinische Kommunikationstalent mit der Frage beschäftigt: was verbindet eigentlich Mensch und Mensch? Wie kommen wir heraus aus unseren Isolationen? Das ist ja nicht nur heute so, in diesen besonderen Zeiten. Was

verbindet uns mit der Welt? Wie entsteht Wärme und Lebendigkeit in diesen Zwischenräumen, die uns trennen?

„Diese Zwischenräume! Was will da werden?!“ Diese größer gewordenen Zwischenräume, die wir in diesen Tagen erleben und erleiden. Was will das werden. In wenigen Wochen sind sie groß und größer geworden. Wir haben uns auf Distanz begeben. Wir sind vorsichtig geworden. Wir tragen Masken. Zwischen uns sind Räume entstanden, die Verunsicherungen schaffen. In unseren alltäglichen Begegnungen; in unserem Unterwegssein - und wer weiß, wie das in unserem Reisen sein wird, wenn das wieder möglich ist.

Werden wir noch so unbefangen zu den Menschen kommen und in die Gegenden und Länder reisen können, wie das noch vor kurzem war? Und was will daraus werden? Was will daraus für unser Menschsein, unser Zusammenleben, unser Miteinander werden? Was wird aus Dir Gemeinschaft der Menschen in einem Land, in dem die sozialen Distanzen immer größer und sichtbarer werden. Was wird aus der Weltgemeinschaft und aus den Nationen werden, die auseinanderrücken? Was wird aus der Gemeinschaft der Kirchen und Religionen? Was aus unsere Gemeinschaft als Kirche? Als Gemeinde? Wie wollen wir das kreativ gestalten: diese Zwischenräume und das, was bisher so selbstverständlich war und was uns verbunden hat: der Händedruck, die Begegnungen, das Abendmahl, das Singen?

Ob wir es wollen oder nicht: Ein ganzes Bündel von grundlegenden Fragen ist uns plötzlich in die Hände gelegt; Fragen, die wir auf fast allen Ebenen unseres Lebens miteinander und für uns selbst beantworten müssen; Fragen, die eigentlich schon immer da sind: was verbindet Mensch und Mensch? Was ist wesentlich und unerlässlich für unser Miteinander?

Wir alle spüren: es ist nicht nur der Austausch von Informationen, von Gütern oder Waren, die unserem Leben einen Zusammenhalt geben. Es ist mehr, was uns verbindet. Und wir alle haben ein inneres Wissen darum, dass es nicht die Selbstisolation und das Abstandnehmen ist, das Misstrauen oder die Angst, die plötzlich aufkeimt, die unserem Leben einen Halt und eine Beheimatung geben, sondern dass wir neu darauf Antworten finden müssen: jeden Tag kreative Antworten für das, was diese Zwischenräume füllen könnte. Sonst wären wir verlorene Einzelgängerinnen und Einzelgänger in dieser Welt und würden uns um das Wesentlichste und Grundlegendste bringen, was unser Leben zusammenfügt. Wir müssten nicht mehr, wo wir hingehören.

Gott sei Dank - Gott sei Dank im eigentlichen Sinn des Wortes - spüren wir in diesen Tagen auch das Andere: Was uns wirklich trägt und Mut macht. Unsere Verbundenheit mit Menschen; das Gespür, dass unser Leben ein kostbares Gut ist und der Friede in diesen Zwischenräumen etwas Wesentliches.

Es ist Jesu letzter großen Rede vor der Passion. Die berühmte Abschiedsrede im Johannesevangelium. Und es geht hier in einem fundamentalen Sinn und die Frage: was verbindet Mensch und Mensch, wenn einer geht? Was verbindet Mensch und Gott? Was verbindet uns mit dem Zusammenhang dieser Welt? Mit unserem Anfang und am Ende? Im Weggehen Jesu sind diese Fragen alle, alle da. Was verbindet uns als Kirche? Als Gemeinschaft der Hoffenden? Und die Antwort, liebe Gemeinde, die Antwort für uns als Christinnen und Christen liegt nach dem Johannesevangelium in diesem nicht ganz leicht zu verstehenden Gebet Jesu zu seinem himmlischen Vater.

Wir lauschen damit ja hinein in den innersten Bereich eines Gesprächs zwischen Jesus und Gott: „Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“. So beginnt dieses Gebet. Es ist als würde uns das vierte Evangelium einen Blick in das Geheimnis der Trinität eröffnen: Gott im Gespräch mit Gott. Es ist eine Art vorweggenommener Himmelfahrt, die wir in diesem Gebet mit Jesu mitmachen dürfen.

Aber die Antwort auf diese Fragen liegt nicht so sehr in diesem komplizierten und verdrehten Worten: „Wie Du ihn mir bist, so bin ich in Dir und ich in ihnen und Du in mir und wir sind alle eins“. Es liegt die Antwort in diesem Gebet selber, in diesem Gestus. In dieser Bewegung, die wir spüren. Sie liegt darin, dass dieser betende Christus uns hinein nimmt in den Zwischenraum, in den Raum, der Himmel und Erde verbindet, aus dem er schöpft und lebt. Sie liegt darin, dass er uns hinein nimmt in die Dimension, aus der er selber gekommen ist, um uns die Augen zu öffnen und um uns zu verdeutlichen, zu zeigen, spürbar zu machen, dass der Zwischenraum, in dem wir leben, ein gefüllter ist.

Wir sind nicht nur Monaden, einzelne Wesenheiten, die isoliert und im Letzten getrennt durch diesen Kosmos geistern. Wir sind nicht nur uns selber überlassen. Und wir ahnen das auch und wir spüren das auch.

Peter Weiß, der deutsch-schwedische Schriftsteller und Maler hat in seinen Tagebüchern notiert, es gebe das Grundgefühl, dass man doch irgendwo hingehören müsse. Und das sei ja auch ein ganz kindlicher Wunsch, dieses Gefühl nach Zugehörigkeit. Und zugleich würde die Unbestimmtheit, die Ungewissheit, wozu ich eigentlich gehöre, meinen Weg in die Freiheit, in die Entfaltung schwer machen. Also: Wenn ich nicht weiß, wohin ich gehöre, wie kann ich dann frei sein? Wenn ich nicht weiß, wohin ich gehöre und was mich trägt und was mich hält: wie kann ich dann in Freiheit handeln? Wie kann ich verantwortlich handeln?

Heute ist Christi Himmelfahrt. Und wir lesen in Jesu hohepriesterlichem Gebet in Johannesevangelium. Jesus hebt seine Augen zum Himmel und nicht nur in seinen Worten, sondern in seinem ganzen Gestus kommt das zum Ausdruck, was ihn mit Gott und mit den Menschen – mit uns - verbindet und was er uns zu sagen hat. In seinen Worten, in diesem Gebet hören wir, wie innig der Christus und Gott zusammengehören. Und wir spüren es auch. Alles miteinander, diese ganze Bewegung in dem zu Gott Betenden Jesus steht für das, was ihn und Gott und uns verbindet. Er selber, er, der betende Christus, ist der Zwischenraum, der Ort unserer Erkenntnis.

In den späteren Jahrhunderten hat man versucht, diese Verbindung zwischen Gott und Jesus und dem Heiligen Geist philosophisch darzustellen. Aber das Problem ist, wenn man über die Trinität nachdenkt, wenn man das philosophisch versucht: je mehr man heraus geht aus der Bewegung, die „Gott“ zusammenhält, desto mehr zerlegt man alles in unbedeutende Aussagen und Bestandteile und Begriffe. Aber es ist etwas Lebendiges. So wie die Liebe etwas Lebendiges ist. Wenn wir beginnen, über unsere Liebe zu reden, wenn wir versuchen, sie in ihre Erscheinungsweisen, in ihre Arten und Formen aufzuteilen, dann ist sie eigentlich schon tot.

„Diese Zwischenräume - was will da werden?“ Mit unserem Miteinander? Mit unserer Gemeinschaft als Schwestern und Brüder? Wehe uns, wenn wir diesen Zwischenräumen

nicht ihre Würde lassen und ihre Freiheit! In unserem Miteinander als Menschen. Und nicht weniger in unserem Miteinander zwischen Gott und uns. Dort braucht es diese kreativen Räume.

Was wir heute hören, das ist: Jesus selber ist hineinverwoben in die uranfängliche Bewegtheit Gottes, in die Anfänge des Kosmos, in den großen Weltzusammenhang.

Und wer sich einlässt in diesen großen Zwischenraum, der zwischen ihm und Gott ist und zwischen mir und Gott und Christus, der steht nicht mehr als ein verlorener und orientierungsloser Mensch in dieser Welt. Der ist hineingefügt in eine Beziehung, die durch Gott in Jesus Christus vergegenwärtigt ist. Und das ist etwas, was man spürt!

Das spürt man in jeder Begegnung mit dem Wort und mit dem Geist Jesu Christi. Und deshalb ist dieses hohepriesterliche Gebet Jesu nicht nur den Jüngerinnen und Jüngern damals mitgegeben, um ihnen die Horizonte aufzuschließen, um sie zu trösten in einer Welt, in der wir oft Angst haben. In der wir die Zwischenräume kaum aushalten, in der wir uns oft verlassen fühlen.

Es ist uns auch gegeben, weil das, was Jesus und Gott verbindet nicht eine einmalige Reise in den Himmel ist – das ist nicht Himmelfahrt -, sondern weil Jesus mit seiner Verbundenheit mit Gott, mit seiner Himmelfahrt hinein nimmt in diesen Zusammenhang, der uns hier und jetzt Mut machen und tröste will.

Beuys nennt das übrigens „die Christuskraft“: *„Christus erschöpft sich nicht in diesem historischen Ereignis,“* schreibt er, *„sondern er ist eine Kraft, eine göttlich-menschliche Kraft, die für einen Moment in den historischen Kontext gerät. Dieses Bild von Christus kann ja heute nicht mehr mit äußeren Augen wahrgenommen werden, sondern es muss mit einem inneren Auge wahrgenommen werden. Und in diesem inneren Auge zeigt sich, was aus der Auferstehung Christi geworden ist.“* Zitat Ende.

Wir hängen unser Leben an so viele Fäden, weil wir Halt und Orientierung suchen - jetzt, in diesen Tagen, in denen die Zwischenräume zwischen uns größer sind als sonst. Wir halten Ausschau nach dem, was uns in der Zukunft begegnen und herausfordern wird. Manche sagen: es wird nicht einfach und es wird nicht leicht.

Aber wir vergessen darüber nicht, dass wir hinein verwoben sind in einen großen Lebensstrom, in einen Wirklichkeitszusammenhang, den wir blinden Leute oft vergessen, an den wir uns manchmal erinnern – wie jetzt in diesen Tagen, wo wir merken, wie wesentlich die Liebe, die uns verbindet, ist. Wir vergessen in diesen Tagen nicht den, der uns Gottes Namen bekannt gemacht hat, der ihn uns Tag für Tag bekannt macht in seinem Wort, damit die Liebe, mit der Gott Jesus Christus liebt in uns sei und er in uns und wir in unserem Herzen eine Ahnung tragen von ihrer Kraft uns von den Möglichkeiten, die Zwischenräume zwischen uns zu schöpferischen Orten werden zu lassen. Werden also an Christi Himmelfahrt zu Künstlerinnen und Künstler, werden wir einfallsreich, werden wir konkret und ideenreich und lassen wir uns nicht so sehr erschrecken und bestimmen von dem, was uns Angst macht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.